

# Kann aus der Ohnmacht die Macht des Glaubens wachsen?

## Simone Weils Arbeit in der Fabrik und Erfahrung der Sklaverei in Portugal

von Raphaela Kolodziejak OSB

Die Lebenszeit Simone Weils fällt in den Beginn des 20. Jahrhunderts, einen Abschnitt in der neuzeitlichen europäischen Geschichte, den einerseits das Erbe der Aufklärung, andererseits die Unruhe im Suchen nach einer neuen Identität kennzeichnen. Die Revolutionereignisse von 1789 und 1848 sowie die Zeit danach brachten in den europäischen Ländern eine radikale Änderung der Lebensformen mit sich, und zwar in allen sozialen Bereichen. Man spricht von einem komplexen zivilisatorischen Fortschritt, der sich gleich einem hohen Berg auftürmte und Politik, Wirtschaft, Technik, Wissenschaft und Philosophie umfasste. Sein Paradox besteht jedoch darin, dass der Großteil der „Zivilisation“ gezwungen war, im Schatten dieses Berges zu verweilen. Am Anfang des 20. Jahrhunderts schien sich keine Wolke am Horizont zu zeigen, die die Atmosphäre der *belle époque* hätte stören können, doch erschwerten die rasch eintretenden Ereignisse das „Gewicht des Universums“ und erschütterten maßgeblich die Fundamente Europas. Nun gliederte sich die „fortgeschrittene Zivilisation“ in Klassen und Rassen, und der Ozean der Barbarei bedeckte das Abendland.

### Leiden und Ohnmacht

In diesem historischen Kontext kam Simone Weil zur Welt, eine Frau, die „den Ausdruck kindlicher Unschuld nie gänzlich verloren

hat, wenn auch der leidenden Unschuld, die das Gewicht der Welt mitgetragen und das Gegengewicht weggeworfen hat“<sup>1</sup>. Schon von Kindheit an schien sie im Besitz eines eigenen hermeneutischen Schlüssels zu sein, der ihr eine mystische Interpretation der Wirklichkeit ermöglichte. Dieser Schlüssel ist zweifellos das Leiden und die damit verbundene Ohnmacht. Um sie am eigenen Leib zu erfahren, unterbrach Simone Weil im Jahr 1934 ihre Lehrtätigkeit als Philosophielehrerin und begann eine Arbeit in einer Fabrik. Die ersten Eindrücke erschüttern sie: „Die Organisation eines Betriebes (...) ist unmenschlich (...) an Maschinen mit Kopfschmerzen zu arbeiten, ist qualvoll (...) Die schmerzliche Versuchung, der man in einem solchen Leben sich widersetzen muss, ist vor allem die, nicht mehr zu denken. (...) diese Situation löscht automatisch Revoltegefühle aus (...) Man ist versucht, ganz einfach aus dem Bewusstsein alles zu verbannen, was nicht zum vulgären und täglichen Kleinkram gehört. (...) Trotz allem halte ich aus.“<sup>2</sup>

Simone Weil schrieb von zwei Hauptfaktoren, die in einer Fabrikarbeit vor allem beachtet werden müssen: „In dieser Sklaverei gibt es zwei Faktoren: Geschwindigkeit und Befehle. Geschwindigkeit: Um es zu schaffen, muss man jede Bewegung in einem Rhythmus wiederholen, der, rascher als das Denken, nicht nur das Denken, sondern auch das Träumen verbietet. (...) Be-

1 Angelica Krogmann, *Simone Weil in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten* (Rororo 50166). Reinbek bei Hamburg 92000, 13.

2 Simone Weil, *Fabrikstagebuch und andere Schriften zum Industriesystem*. Frankfurt 1978, 24 ff.

fehle: (...) immer muss man schweigen und gehorchen.“<sup>3</sup> Tiefe seelische Freude, die sie trotz aller Mühe erlebte, verband sich mit quälenden körperlichen Schmerzen und Erschöpfung bis zur Gefühllosigkeit ihrer Glieder. Sie war glücklich, obwohl sie litt: „Vor allem meine ich einer Welt von Abstraktionen entflohen zu sein und mich unter wirklichen Menschen zu befinden.“<sup>4</sup> Der Horizont von Weils Arbeitserfahrungen verbreiterte sich durch einen doppelten Arbeitswechsel. Der zweite Betrieb, in dem sie am kürzesten arbeitete, hieß *Carnaud Forges de Basse-Indre*. Mit einem „von ohnmächtigem Zorn erfüllten Herz“ und der „Entleerung ihrer ganzen Lebenssubstanz“ wurde sie entlassen. Im dritten Betrieb, Renault, hatte sie wegen ihrer angeborenen Ungeschicklichkeit einen Unfall; sie verbrühte sich die Hände mit Öl. Als das Fabrikjahr zu Ende war, fragte sich Simone Weil, was sie bei dieser Anstrengung gewann: „(...) im Zustand latenter ständiger Erniedrigung zu leben, ohne mich in meinen Augen erniedrigt zu fühlen (...) Direkter Kontakt mit der Wirklichkeit. Ich hätte daran zerbrechen können (...) mein Mut, meine Würde wurden erschüttert (...) Ich arbeitete wie eine Sklavin (...) Die Zeit war ein unerträgliches Gewicht“<sup>5</sup>.

### Unglück und Gottesliebe

Der von Simone Weil ersehnte „Kontakt mit der Wirklichkeit“ erscheint im ersten Augenblick als die einzige positive Erfahrung, die sie durch die Fabrikarbeit machte. Doch war ihr noch nicht klar, was sie davon wirklich mitnahm. Der größte Gewinn war nämlich etwas ganz anderes, vielleicht sogar Peinvolles und Schmerzhaftes, etwas, das sie am allerwenigsten von sich erwartet hätte:

„Fügsamkeit. Fügsamkeit eines ergebenen Lasttieres. Es schien mir, ich wäre geboren, um auf Befehle zu warten, sie zu empfangen und auszuführen.“<sup>6</sup> Diese Erfahrung ist nicht zu unterschätzen.

„Nach meinem Jahr in der Fabrik (...) hatten meine Eltern mich nach Portugal mitgenommen (...) Ich war seelisch und körperlich gewissermaßen wie zerstückelt. Diese Berührung mit dem Unglück hatte meine Jugend getötet (...) Ich wusste wohl, dass es in der Welt sehr viel Unglück gab, die Vorstellung dessen peinigte mich unaufhörlich.“<sup>7</sup>

Was die junge Philosophin durch ihr Fabrikprojekt schließlich gewann, war die durchaus erniedrigende „Fügsamkeit eines Lasttieres“, das geboren ist um „auf Befehle zu warten“. Seit dieser Zeit empfand sie sich als Sklavin. In der Fabrik war ihr „für immer der Stempel der Sklaverei aufgeprägt worden, gleich jenem Schandmal, das die Römer den verachtetsten ihrer Sklaven mit glühendem Eisen in die Stirn brannten“<sup>8</sup>. In diesem sowohl seelisch wie auch körperlich elenden Zustand besichtigte Simone Weil ein kleines portugiesisches Dorf, das genauso armselig und elend wie sie war. „Es war am Ufer des Meeres. Die Frauen der Fischer zogen, mit Kerzen in den Händen, in einer Prozession um die Boote und sangen gewiss sehr altüberlieferte Gesänge von einer herzerreißenden Traurigkeit (...) Niemals habe ich etwas so Ergreifendes gehört (...) Dort hatte ich plötzlich die Gewissheit, dass das Christentum vorzüglich die Religion der Sklaven [d.h. der Armen und Verachteten] ist, und dass die Sklaven nicht anders können als ihm anhängen, und ich unter den übrigen.“<sup>9</sup>

Das Leiden war für die junge Philosophin wie ein Magnet, der anzieht, aber auch abstoßt. Doch schien ihr diese Dialektik bedeu-

3 Ebd. 30.

4 Ebd. 33.

5 Vgl. ebd. 121 f.

6 Ebd. 29 f.

7 Simone Weil, *Das Unglück und die Gottesliebe*. München 1953, 47 f.

8 Ebd. 48.

9 Ebd. 48 f.

tend zu sein, denn zwei Kräfte herrschen in der Welt: das Unglück und die Gottesliebe. Jedem Un-Glück liegt das Glück zugrunde. Diese Perspektive dreht Weil um, weil für sie das Glück das Unglück voraussetzt. Von Schmerz, Not und Elend bewegt, entdeckt die Agnostikerin den paradoxen Weg zur Gottesliebe.

Um die Liebe durch das Leiden hindurch zu empfinden, muss der Mensch von einer Kraft ergriffen werden, die mit der Vernunft kaum zu fassen ist. Diese Erfahrung war auch Simone Weil gegeben; die Möglichkeit einer unmittelbaren, persönlichen Berührung

mit Gott hatte sie in ihren philosophischen Überlegungen einfach nicht vorausgesehen.

Das Dazustoßen zur Prozession der portugiesischen „Sklavinnen“ war ein riesiger Schritt auf dem geistigen Weg der religiös „obdachlosen“ Agnostikerin. In diesem kleinen Fischerdorf „das sich in ein paar kümmerlichen Hütten am Küstenrand hinzog“<sup>10</sup>, hier „in dieser Umgebung, unter Gläubigen, deren Glauben sie nicht teilte“<sup>11</sup> nannte sich Weil zum ersten Mal Anhängerin des Christentums.

## Sebastiano Paciolla OCist

2. Oktober 1962 – 22. Juni 2021

von Laurentius Eschlböck OSB

*Letztlich überraschend und sehr plötzlich ist Prof. Dr. Sebastiano Paciolla OCist am 22. Juni 2021 in Rom gestorben. Viele ehemalige Studenten von Sant'Anselmo hatten ihn als Professor für Kirchenrecht, und viele Obere kannten ihn in seiner Funktion als Untersekretär der Kongregation für die Institute des gottgeweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens.*

P. Sebastiano wurde im Jahre 1962 in Bartolotta (Apulien) geboren und trat nach der Schule noch relativ jung in die Zisterzienserabtei von Casamari (Latium) ein. Im Jahre 1986 wurde er zum Priester geweiht und war danach sowohl Student (Dr. iur. can. 1992, Dr. iur. utr. 1999), als auch später Professor für Kirchenrecht an der Päpstlichen Lateranuniversität in Rom, zuletzt in der Funktion des Dekans der zivilrechtlichen Fakultät.

Von 2005 bis 2008 war er Kirchenanwalt am Gericht der Römischen Rota, von 2008

an Untersekretär der Kongregation für die Institute des gottgeweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens, eine Tätigkeit, die er zehn Jahre lang ausübte. Im Jahre 2018 wechselte er an die Apostolische Signatur und wurde 2019 dort zum Kirchenanwalt bestellt. Noch 2021 wurde er zum Konsultor für den Päpstlichen Rat für die Interpretation von Gesetzestexten ernannt.

Vor seinem Wirken an den verschiedenen Dikasterien der Kurie lehrte P. Paciolla gleich an mehreren römischen Universitäten, allerdings jeweils ein anderes Teilgebiet des Kirchenrechtes und nicht, wie fallweise üblich, stets dieselbe Vorlesung nur vor wechselnden Hörern. Am Lateran war sein Fachgebiet die Rechtsgeschichte und das *ius commune*, das Kirchenrecht des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. In Sant'Anselmo hielt er neben den Vorlesungen im theologischen Grundstudium auch die über monastisches und über liturgisches Recht.

<sup>10</sup> Jacques Cabaud, *Simone Weil. Die Logik der Liebe*. Freiburg/München 1968, 122.

<sup>11</sup> Ebd.